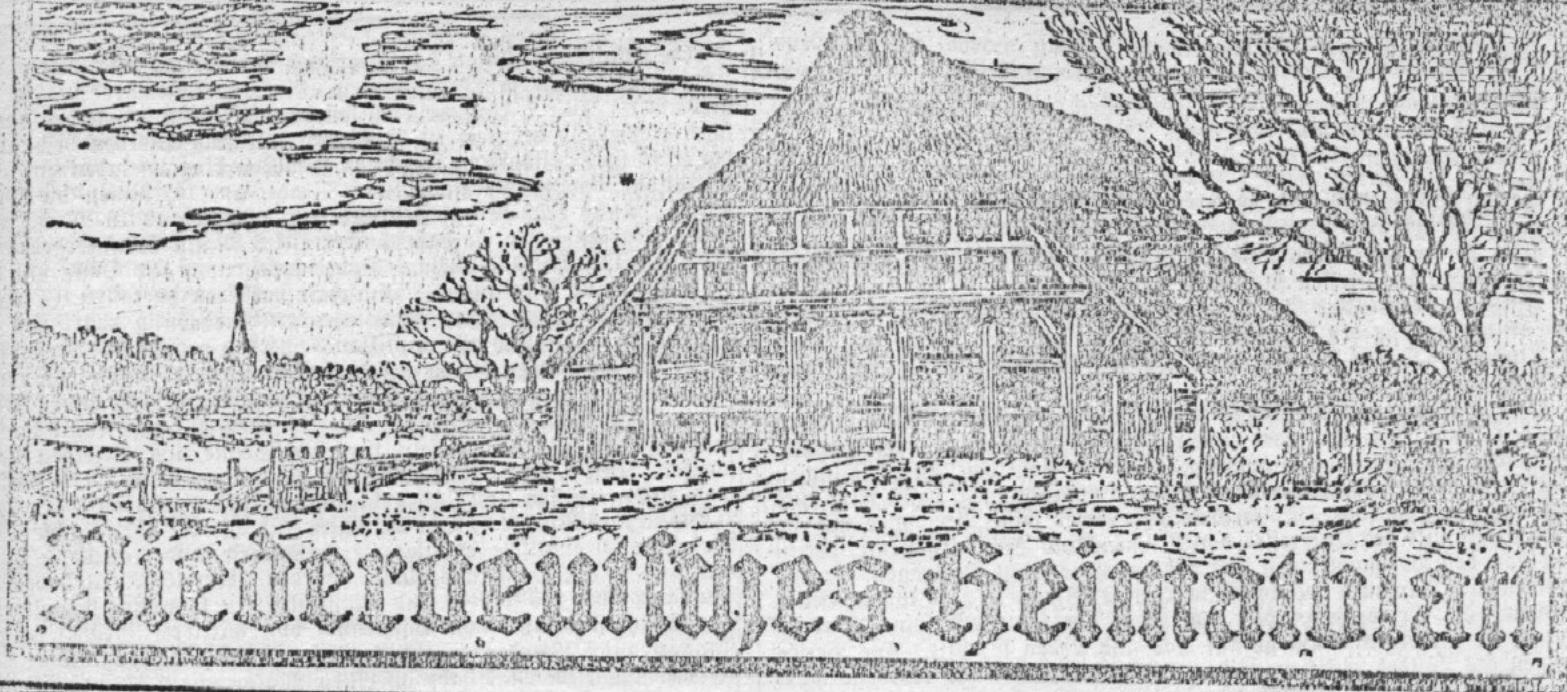




Nr. 1.

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“.

1927.

Wandspröl.

Jör Sora' un Arbeit frischen Moot,
jör'n leeven Gast 'n Drunk, de doot,
'n Barg Geduld jör alle Pien,
denn lacht in't Hart bi Sinnenspien.

Weddewarden im Wandel der Zeiten.

Von Th. G. Thiele (Wesermündungs-Lehe).

(Nachdruck verboten.)

Vor mehr als 400 Jahren waren es die fiskalischen Pläne Christoffers von Braunschweig, Erzbischof von Bremen, auf das Land Wursten als ihrer Geldquelle, die im Jahre 1618 durch den Vertrag von Jmsum insofern eine gewisse Erfüllung fanden, als die ganze Weddewardener und Dingener Feldmark Christoffer auf Gnade und Ungnade übergeben wurde. Das war für die Wursterfriesen das Empfindlichste: daß das Erzstift Bremen im freien Lande Wursten Grund und Boden gewann. Sklavenarbeit am Bau der Zwingburg „Morgenstern“ verlebte das im Kampf mit der Garde des Herzogs Magnus gestählte, dies stolze, starke Geschlecht, tief. v. d. Osten sagt: „Der Erzbischof schuf einen Haufen verweifelten Menschen, die nichts zu verlieren hatten, die durch eine Erhebung des ganzen Landes nur gewinnen konnten. Er säte Wind, und Sturm sollte er ernten.“

Man muß, wie gesagt, die Geschichte eines Landes, eines Volkes, eines Geschlechtes kennen, um vieles zu verstehen. Dank der Arbeiten v. d. Ostens, Pratzes' u. a. ist uns die Geschichte des Landes Wursten, in der Weddewarden als südliches Eingangstor des Landes eine große Rolle spielt, übermittelt. Aus diesen Quellen, aus Chroniken und mündlichen Überlieferung schöpfen wir auch das, was im Augenblick besonderes Interesse erregt und weiteren Kreisen zugänglich werden soll.

Schon Plinius der Ältere, der die deutsche Nordseeküste besuchte und seine Eindrücke eingehend schildert, schreibt von den Chauken, den alten Wikingern des Nordens, die durchsetzt von sächsischem Einschlag, die alte Bevölkerung des Landes Wursten bildete:

„Im hohen Norden habe ich die Stämme der Chauken gesehen. In ungeheurer Strömung, zweimal binnen 24 Stunden, wogt, ins Endlose sich ergießend das Weltmeer heran und bedeckt einen ewigen Streitgegenstand der Natur, denn es bleibt zweifelhaft, ob das Gebiet zum Lande gehört oder zur See. Dort bewohnt ein elendes Volk hohe Erhebungen oder künstliche, nach Maßgabe der höchsten Flut aufgeworfene Hügel, auf denen man Hütten errichtet hat. Schiffenden gleichen sie, wenn die Wogen die Umgebung bedecken, Schiffbrüchigen aber wenn jene sich verlaufen haben; dann machen sie aus diesen Hütten her Jagd auf die zugleich mit dem Meere fliehenden Fische. Vieh zu halten und von Milch zu leben wie die Nachbarn, ist ihnen nicht vergönnt, ja nicht einmal der Kampf mit den wilden Tieren, da alles Gebüsch weit entfernt ist. Aus Schilf und Sumpfbinsen drehen sie Stride, um den Fischen Rebe zu stellen. Und indem sie mit Händen ergriffenen Schlamm mehr im Winde als an der Sonne trocknen, erwärmen sie mit Erde ihre Speisen und ihre im Nordwind erstarrten Leiber. Und diese Männer — wenn sie vom römischen Volke heute bezwungen würden, so würden sie sagen, sie seien Knechte geworden!“

Das Auge des Römers sah scharf. Wir aber erkennen aus diesen Auslassungen den wesentlichen Bestandteil des Charakters der Wurster Bevölkerung: ihre unbändige Freiheitsliebe.

Die Besiedlungsfrage des ältesten Landes Wursten hat durch Funde des Heimatforschers Dr. Bohl eine wichtige Klärung gefunden. Die im Morgensternmuseum in Wesermünde stehenden Urnen, wie er sie in Dingen fand, entstammen der spätrömischen Zeit. Damit fällt die An-

nahme, daß das Land Wursten erst in der Karolinger Zeit besiedelt wurde. Chantisch-sächsisch war das Land bis zur Zeit Karls des Großen, es gehörte zu „Sabuloh“, das mit dem Lande Hadeln auch das Land Wursten umfaßte. Mit dem Vordringen der Friesen auch auf das rechte Weserufer wurde der friesische Einschlag stärker und stärker, und von diesem Zeitpunkt an beginnt die Wurster Eigen Geschichte.

Weddewarden-Dingen als „Jmsum“, spielt von Anfang als südliches Einfallstor in das Land geschichtlich eine bedeutende Rolle! Wie der Name „Jmsum“ zustandekam, ist unstritten. Man sagt, Jmsum verdanke seinen Namen einem Manne, der „Jmad“ oder „Jmet“ hieß. Andere halten für wahrscheinlich, daß der Name zurückzuführen sei auf eine Frau, die „Jmme“ hieß. Wer diese Frau war, berichtet keine Chronik. Jmme ist ein heute noch auch im Lande Wursten gebräuchlicher weiblicher, friesischer Vorname.

„Wedde“ (Ostfriesland) bedeutet Grenze; „Warden“, abgeleitet von Wurt (Hügel, auf denen vor Vorhandensein des Deiches die Häuser gebaut wurden; Weddewarden = Grenzwurt).

Dingen hieß früher „Dingum“. Die Ableitung von Ding (Ting) Gericht ergibt mit Endung „um“ = heim, für Dingen den Namen Heimstätte. Die alte Tingstätte war in der alten Schenke des Lührschen Hofes (jetzt Tanzen) in Dingen.

Beide Orte umfassen das alte Kirchspiel Jmsum. Es soll dazu noch Lebstedt gehört haben, das aber durch die Fluten der Nordsee, wann, weiß man nicht, vom Erdboden verschwunden sein soll. Der „Lebstedter Züden“, der Bremer Feldmark zugehörig, ist heute noch der Jmsumer Kirche steuerpflichtig.

Wiel unstritten ist auch die Geschichte der Kirche Jmsums. Erinnerung sei hier an die bekannte Sage von der Ochsenturme, dem Ochsenturm. Die älteste Kirche soll an einem anderen Platze gestanden haben, als ihn der Ochsenturm nachweist. Weil die Weiser gelegentlich einer starken Flut ihren Lauf veränderte, wurde sie abgebrochen und da 1218 wieder aufgebaut, wo heute noch als Ruine der Ochsenturm am Deich Wache hält. Diese Kirche war dem heiligen Bartholomäus oder Thomas geweiht. Es deutet darauf das alte noch vorhandene Kirchensiegel hin. Es trägt die Inschrift:

S. Thomas Patronusset Wustimadorum Apostolus S
(i. e. Sigillum) Paroch Imsen.

Gleichen Hinweis zeigt auch noch ein vorhandener Abendmahlskelch

S Bartholomaeus S Liborius Ymsen Ao Dm
MCCCCVIII in die Martinl.

Dieser alten Kirche entnommen ist auch die kleine Glocke der neuen, 1877 erbauten Bionskirche. Diese Glocke trägt die Inschrift:

anno dm m CCCCLV (1455)

maria bin ik geheheten

det kerspel to imesen lat mi gheten

ber johan stolte — herber + s+katerina

hermen klinghe(t) mi ghe + gheten had +

god + gteve + siner + sele + rad

help + god + ut + aller + not +

vi + veten + nicht + vissers + venden dod

casper + melghior + balteser

ave maria pie

(Figur)

sanctes Bartholomee

(Figur)

Die große Glocke wurde im Jahre 1781 von Nic. Wieber in Hamburg gegossen und hat als Inschrift die Namen des derzeitigen Pastors S. W. Johann Wesselhoft und der Kirchenjuraten Johann Wend und Joachim Diderich Kemmerau.

Wertvoll vor allem ist dann das bronzene Taufbecken, das der bekannte Seeräuber Klaus Störtebeker aus Italien nach Jmsum gebracht haben soll. Die Inschriften in Spiegelschrift lauten oben:

Virgo cavo sacro salvandi sint pie Ioli
Et animuni lavacro commissuri tibi toti

(O Jungfrau, mögen die in diesem Becken fromm Gebadeten bewahrt werden und durch das Bad ihre Seele dir ganz anvertrauen)

Untere Inschrift:

Anno Domini 1234 in festo annunciationis.
beatae Mariae virginis fusu baptisterio nostro

(Im Jahre des Herrn 1234 am Feste der Verkündigung der seligen Jungfrau Maria gegossen für unser Taufhaus.)

Diese für das Alter Jüngsten zeugenden Altertumsstücke sind wertvoll genug, daß sie der Nachwelt erhalten bleiben und weiter von Kind auf Kindeskind Kunde bringen aus einer Zeit, in der diesem Ort wohl noch mehr Bedeutung zukam als heute.

Durchblättern wir die Geschichte des Landes Wursten und lesen von den schon etwa um 1200 bedeutenden Beziehungen zu den großen Seestädten Bremen und Hamburg, lesen da von den Verhandlungen über Strandrecht, Seeräuberei mit diesen Handelsplätzen, dann wird uns klar, daß die Lage dieses Landes an der Weser seine Bewohner mit in den Mittelpunkt des Interesses von Bremen und Hamburg stellte. Wenn man von den Verhandlungen liest oder auch von den Verträgen, die mit Bremen und Hamburg geschlossen wurden, 1238 und 1269, so kommt immer un schwer die Erkenntnis, daß von jeder der Wurster seine Vorteile kannte, sie wahrte und um sie auf Tod und Leben kämpfte. Die Beziehungen des Landes Wursten zu den Seehandelsplätzen des Nordens wurden zu Beginn des 15. Jahrhunderts immer enger, als Hamburg Mittel- und Bremen Vederleser gewann. Nicht selten hat schon damals das Land Wursten auch zum Schutz der Interessen der beiden Städte Kriegsmannschaften gestellt. Als dann im Süden der Erzbischof Johann Sclamsdorf an der Geeste die Stinteburg errichtete und so Bremen verhinderte an seiner Verbindung mit Vederleser, verbanden sich die Bremer Bürger im Vertrage von 1406 mit den Wurstern zu Schutz und Trutz. Wie immer zeigte sich auch in der Folge wieder der streitbare Charakterzug der Wurster, die schon vor Vollendung der Stinteburg 1407 in die Wüste einbrangen, alles niedermachten und verbrannten. Die Freiheit des Landes war gerettet, der Erzbischof mußte seine Pläne auf das Land aufgeben. Noch immer erkannten die freien Wurster nur den Kaiser als ihren Herrn an.

Die Kämpfe, die um 1400 Hamburg und Bremen mit den Seeräubern, Vitalienbrüdern, Maas Störbecker zu führen hatten, berührten das Land Wursten weniger, da dieses mehr oder weniger der blauen Flagge seine Küste nicht öffnete und so das Verhältnis zu Bremen nicht wesentlich getrübt wurde. Man stand in Erkenntnis des gemeinsamen Feindes: Erzbischof Bremen — notgedrungen zueinander.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

Das Wieland unter den Auswirkungen des siebenjährigen Krieges.

Aus einer alten Wulsdorfer Hauschronik.)

Von H. Hoff (Wulsdorf).

(Nachdruck verboten.)

Das Kurfürstentum Hannover, das seit 1714 durch Personalunion mit England verbunden war, folgte und diente während des siebenjährigen Krieges, den Preußens großer König gegen zahlreiche Feinde zu führen hatte, im allgemeinen der englischen Politik, indem es Anfang 1756 beim Bündnisvertrage zwischen Preußen und England zu London beitrug. Infolge der schwachen Konvention zu Kloster Zeven, die der das englisch-deutsche Beobachtungsheer führende Herzog von Cumberland mit dem französischen Marschall d'Estres abschloß, nachdem dieser ihn bei Hassenbeck, unweit von Hameln, geschlagen hatte, lag unsere Heimat, die Prinz Ferdinand von Braunschweig später von der Heberschwemmung durch französische Heere säuberte, zunächst schutz- und wehrlos den Feinden offen. Während dieser Zeit der Wehrlosigkeit verübte der nunmehrige französische Herzog und Oberbefehlshaber Mischelien schamlose Erpressungen und so das Land durch Kontributionen in einer dem allgemeinen Kriegsrecht hohnsprechenden Weise aus.

Der Chronist zählt die nackten Tatsachen, die, wie er selbst bemerkt, nicht lückenlos sind, in knappen, dennoch treffenden Worten vom zweiten Kriegsjahre ab auf. Er gewährt uns damit einen Einblick in die von den zeitweiligen französischen Machthabern auferlegten Kontributionen, wir hören etwas über die Landung englischer Truppen und deren vorübergehende Einquartierung, über Kriegszüge im Auftrage der hannoverschen Regierung, über Aushebung zum Kriegsdienst und über andere mit den Kriegereignissen verbundene Opfer, Leiden und Entbehrungen unserer engeren Heimat. Daß von dem Chronisten die Ereignisse, die besonders seinen Heimatort, den er mit „Wulsdorf“ aufführt, angehen, in erster Linie berücksichtigt ist, ohne weiteres verständlich. Des besseren Verständnisses halber hat in einigen Fällen die Form der Chronik einige Änderungen erfahren. Der Chronist berichtet:

Vom 6. September 1757 sind die Franzosen durch die Burg (der Gebutenberg wird so bezeichnet) gekommen. Am 13. September hat der französische Kommissär in Bremervörde eine Zählung von Vieh und Ackergeräten angesetzt. In Wulsdorf sind gezählt 82 Pferde, 37 Wagen, 22 Pflüge, Ochsen keine (wohl alleamt requiriert), 111 Kühe, 114 Schafe, 28 Schweine. Den 30. Oktober haben wir im Wieland 96 Dukat an die Franzosen ausgeben müssen, jedes Dorf 24 Dukat. Wir in Wulsdorf haben am 1. November austun müssen 113 Rationen Sen zu 18 Pfund und 118 Rationen Hafer zu 8 Pfund, davon mußte der dritte Teil in Bremervörde an die Franzosen abgeliefert werden. Am 25. November 1757 haben wir in Wulsdorf austun müssen 7 Wagen und 92

Pferde nach Stade für die hannoverschen Truppen, die da weiter nach der Lilneburger Heide beordert wurden. Am 10. Dezember sind sie zurückgekommen. Den 7. Januar 1758 wurde das Wieland von der hannoverschen Regierung beordert zu 60 Wagen mit je 4 Pferden bespannt, und hat jeder in Schiffsdorf an Fracht 34 Simpten Roggen laden müssen. Am 8. Januar begann die Fahrt nach Stade, am 15. kamen die Gespanne zurück. Anno 1759 den 1. Februar hat das Wieland 16 Mann zu Soldaten hergeben sollen, sie haben aber auf 8 Mann heruntergebracht. Den 17. März 1760 hat das Wieland Order bekommen, alle Rasse mit Wachen zu besetzen und keine junge Mannschaft passieren zu lassen. (Diese Maßnahme darf wohl in einer bevorstehenden Aushebung begründet liegen.) Die jungen Leute sind alle nach Land Wursten gegangen. Den 24. März haben sich die jungen Leute auf dem Amt Stotel stellen müssen. Ein Leutnant hat sie ausgesucht. Die nicht erschienen sind, haben Einquartierung erhalten. Am folgenden Tage wurden 30 junge Leute nach Stade geschickt, auch alte als Geiseln für ihre Söhne, um dieselben herbeizuschaffen. Den 2. April 1760 haben sich die jungen Leute im Wieland abermals stellen müssen und sind vom Amtmann aufgehoben worden, davon 21 Mann aus Wulsdorf. Den 25. März sind auf der Weser achter Geestendorf über 60 englische Schiffe mit Infanterie und Kavallerie angekommen und in der Geeste ausgeladen worden. Am 15. April haben wir in Wulsdorf über 200 Pferde und Mannschaft in Quartier bekommen. Ich (der Chronist besah einen Bauernhof von mittlerer Größe) habe einen Kapitän mit 5 Pferden gehabt, der am 19. April wieder abreiste nach der Armeel. Den 19. Mai habe ich einen Major mit 5 Pferden bekommen, der am folgenden Tage nach Schiffsdorf zog. Vom 20. bis 24. Mai habe ich einen Leutnant erhalten, vom 24. bis 28. Mai einen Kapitän mit 16 Pferden, der dann nach Sandstedt abgezogen ist. Hier in Wulsdorf sind am 22. Juni 1760 an Infanterie 500 Mann in Quartier. Von England sind 170 Mann gekommen, hier einquartiert worden und am 25. Juni nach der Armeel abgezogen. Von England sind am 1. August 1760 an Infanterie 300 Mann gekommen, hier in Quartier gewesen und am 13. August abgezogen zur Armeel. Den 13. Januar 1761 hat das Wieland 27 Pferde und 7 Mann stellen müssen, Geestendorf, Wulsdorf und Schiffsdorf je 2 Mann und 7 Pferde, Bramel 1 Mann 6 Pferde. Die Geestendorfer sind tagiert zu 520 $\frac{1}{2}$ Rthl., die Wulsdorfer zu 452 $\frac{1}{2}$, die Schiffsdorfer zu 451, die Brameler zu 280 und haben das Geld nach Verden abgeliefert müssen. 1761 ist noch vieles vergessen, wie es gegangen ist mit den Engländern. Am 18. Januar 1762 sind wieder einige Soldaten auf Kommando gekommen, ich habe 2 Mann erhalten. An das Kommando habe ich zahlen müssen am 18. Januar 2 $\frac{1}{2}$ Rthl., am 19. Januar 4, am 20. Januar 6, am 21. Januar 8, am 22. Januar 10, am 23. Januar 10, am 24. Januar 8, zusammen 48 $\frac{1}{2}$ Rthl. in altem Golde. Den 1. Februar sind 7 Mann aus dem Wieland nach Stade gebracht, darunter 4 aus Wulsdorf. Am 25. April 1762 haben ich einen Kapitän (Sanftmann) und einen Leutnant aus Engelland in Quartier bekommen und ihnen 12 Rationen Sen und Stroh geben müssen. Am 11. Dreikönigstag 1763 haben wir ein Dankfest gehabt vor Dragung (für Beendigung) des Krieges mit viel Zehlen, Trompeten und Geschuß (Schießen).

Noch weiterer 4 $\frac{1}{2}$ Monate bedurfte es, bis die letzten englischen Hilfstruppen eingeschifft wurden. Ueber die Abzugsvorrichtungen der Engländer berichtet der Chronist: Ausgang Januar habe ich einen Stallmeister mit dem Knecht und 2 Pferden in Quartier gehabt. Sie haben Stöcke und Kanonen nach der Geest gebracht zu 17 Pferde davor, danach sind sie wieder nach Bremen gereist, haben noch mehr geholt und sind wieder bei uns eingekehrt für einige Tage. Den 17. Mai 1763 haben hier in Wulsdorf auch von den Konstablern (Geschiltsbedienungsmannschaft) in Quartier gelegen, etwa bei 100 Mann. Die Einquartierung dauerte bis zum 24. Mai, dem letzten Pfingsttag, als sie mit insgesamt 500 Mann eingeschifft wurden. Drei Tage vorher waren von Bremen etwa 600 Mann, das englische Soldatenlazarett, gekommen.

Das befehlende und aufmerksame Gefühl, das sich in der Bevölkerung nach dem Abzuge der letzten fremdländischen Heeresangehörigen geltend machte, kennzeichnet der Chronist mit dem Freudenruf: Das sind die letzten Engländer. Gottlob!

Die alte Burg in Verden.

Das im südöstlichen Teile der Stadt Verden gelegene, an die Eisenbahnstrecke Hannover—Bremen stoßende Burgfeld hat eine an geschichtlichen Tatsachen reiche Vergangenheit. Von der Alten Burg selbst, die hoch über der Aller am Anfange der 22 Bogengänge zählenden Allerbrücke lag, ist uns nur wenig überliefert. Vor einem Menschenalter wußten sich alte Leute noch zu erinnern, daß in den Befreiungskriegen dort eine Kriegsschanze gewesen ist; an Mauerwerk war auch damals schon nichts mehr vorhanden. Im Jahre 1810 begann dann die Struktur- und Verwalterverwaltung mit der Schleifung der Alten Burg und Urbanisierung des ganzen Burgfeldes, um mehr Pachtgelder herauszuschlagen. Verändert wurde das Bild der ehemaligen Burgstätte dann wieder erheblich Mitte der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als dort der ganze Sand zum Baue der großen Eisenbahnbrücke nach Wahnbergen ausgeschachtet wurde.

Im „Landesmaßregister“ von 1753 ist bei der Beschreibung der Alten Burg bemerkt, daß innerhalb des Walles 8 Morgen 27 Quadratruten Feld lagen, „derzeit verpachtet“. Im Wallaraben lag ferner ein Acker von 1 Morgen 65 Quadratruten Größe. Nach einem alten Stadtplane von 1738 war die Alte Burg eine halbkreisförmige Wallburg, da nach der Allerseite zu ja keine Umwallung nötig war, denn die steile Böschung des Burgberges zur Aller bot an dieser Stelle Schutz genug. Die innere Fläche der Burg ist auf 215 Mr., der Erdaufwurf des Walles dazu auf 40 Mr. Ackerland zu schätzen. Die ganze Fläche hatte wohl einen Durchmesser von 300 Meter und mag etwa 3 $\frac{1}{2}$ Hektar groß gewesen sein. Im

weiteren Umkreise der Burg lagen noch einige Feldbefestigungen. So darf man wohl die vor einigen Jahrzehnten bei Neubauten an der Täger Straße gegenüber dem Seminar eingeebnete „Franzosenkühle“ als Bestätigung der Alten Burg dienenden Gräben ansprechen. Den Namen „Franzosenkühle“ hat diese Vertiefung dem Volksmunde nach erst erhalten, nachdem dort in den Befreiungskriegen Franzosen im Massen-Grabe beigesetzt sein sollten. Gegen Norden fand die Burg natürlichen Schutz durch ein altes Flußbett der Aller in der Gegend des heutigen „Lubentals“; wenn dieses auch nur bei Hochwasser genügend Wasser hatte, so machte es doch durch seinen sumpfigen Moorboden und andere anschließende Gräben dem Gegner den Zugang sehr schwer.

So beherrschte die Alte Burg mit ihrem hohen Walle weithin die Umgegend und hat hier — auf der Grenze zwischen Marsch und Geest — ein energisches Halt den heranrückenden Feinden, an denen es der alten Bischofs- und Handelsstadt Verden zu allen Zeiten nie gefehlt hat.

V. (Verden).

Nachricht von dem Wallfahrtsort St. Jooſt.

Von W. Alend (Mindorf).

(Nachdruck verboten.)

Wenn man von Bederkesa über Obishelm in die Wörde Lamstedt wandert, dann trifft man zuerst auf eine kleine Häusergruppe, die den Namen St. Jooſt führt. Sie ist benannt nach einer Kapelle, die nicht weit von diesen Häusern, inmitten einer Moorniederung, gestanden hat. Diese Kapelle ist als Wallfahrtsort weit und breit bekannt gewesen. Es liegen noch zahlreiche Urkunden aus dem 14. und 15. Jahrhundert vor, die berichten, daß aus Hamburg und Lübeck vielfach nach St. Jooſt gewallfahrtet worden ist. So bestimmte z. B. 1484 Hermann Bole, ein Lübecker Reiter: „Item so gewet ic tom Buete to sunte Joeste, uppe jenne syden by Bremen, eine Marl.“ Lorenz Uthwyder wünscht: „Item begere ic ener Reyse to sunte Juste, by Bremen, to bandes na minen Tode, unde geve em redest. Von. To sunte Juste schal ic bringen 11 Pund Wasses.“

Wie wohl in dieser entlegenen Gegend, im unzugänglichen Moor, der Wallfahrtsort entstanden sein mag? Genauer wissen wir nicht. Die Sage berichtet, daß einmal ein reicher Kaufmann in dem wilden Moor in der Dunkelheit verirrt sei. Er mußte, um sich nicht gänzlich zu verlaufen, im Freien übernachten. Er flehte zu seinem Schutzpatron, dem heiligen Jooſt um Errettung und gelobte, ihm zu Ehren eine Kapelle zu erbauen, wenn er wieder glücklich nach Hause gelange. Am andern Morgen fand er sich wieder zurecht. Er hielt sein Versprechen und ließ an der Stelle, an der sein Gebet Erhörung gefunden hatte, eine Kapelle erbauen.

Es ist sehr gut möglich, daß der Wunderglaube eine wesentliche Rolle bei der Gründung der Kapelle gespielt hat, denn es bleibt sonst unverständlich, wie in einer ganz unwegsamen Gegend ein vielbesuchter Wallfahrtsort entstanden sein sollte.

In St. Jooſt wurde „ein groß Pergamenten brieff“ ausgestellt vom Papst Sixtus und von einigen Kardinalen zu Rom unterschrieben, aufbewahrt, der die Gründung enthält; er datierte vom 10. Mai 1481. Da aber einige Urkunden von Wallfahrten aus dem 14. Jahrhundert erzählen, muß die Kapelle schon viel früher bestanden haben. Vielleicht ist sie erst 1481 von der Kirche als Wallfahrtsort bestätigt und empfohlen worden.

Die meiste Anziehungskraft in der Kapelle wird das große Bild des heiligen Jooſt ausgeübt haben. Aus einer Urkunde vom Jahre 1568 entnehmen wir eine genaue Beschreibung des Heiligenbildes. Die lebensgroße Figur war vom Haupt bis den halben Leib hinunter versilbert. Auf dem Kopfe trug sie eine silberne Krone, die auswendig vergoldet und mit zwölf kleinen hängenden Schmucksteinen und fünf großen Edelsteinen verziert war. In der rechten Hand hielt die Figur einen silbernen Stab und in der linken eine silberne Nachbildung der Kapelle. Um den Leib trug der heilige Jooſt einen Rod von schwarzem Sammet, der mit vielen silbernen und vergoldeten Spangen und Ringen geschmückt war.

Die Wallfahrer schenkten der Kapelle zahlreiche Kleinodien. Bei der Auflösung des Heiligtums fanden sich u. a. ein silberner Kelch, auf dem eingraviert stand: „Dessen Kelch heft gegeben dievrich Hoppenstede und sine Frubbe Neweke, Bürger to Hamburg in de Ehre St. Jooſt.“ (Dieser Kelch ist noch in der Kirche zu Lamstedt erhalten.) Außer diesem war noch ein vergoldeter Kelch mit einem Deckel vorhanden, ferner drei große silberne Kreuze; auf dem einen stand: „Dutt Creuze let maeden Caspar Wilschuffe mit seinen under hulpers anne Domini 1523.“ Außerdem entzündete die Besucher der Kapelle eine große Dedel, auf der das Bild des heiligen Jooſt gestickt war. Unter den vielen silbernen und goldenen Schmuckstücken befand sich auch ein goldener Ring, den der Erzbischoff Christoffer der Kapelle geschenkt hatte. Die Kapelle muß also als Wallfahrtsort doch einen guten Ruf gehabt haben.

Der Gottesdienst in St. Jooſt scheint anfänglich von einem eigenen Pfarrer, später, als die Glanzzeit der Kapelle vorüber war, von den Geistlichen in Lamstedt ausgeübt worden zu sein. Jedenfalls berichten uns die Urkunden einmal, daß der „Jooſtpfarrer“ auch dem mehr nicht weit von dem Dörf Stindstätt seine Wohnung gehabt; zum andern heißt es, daß die Pastoren zu Lamstedt den Gottesdienst versehen hätten. Außer der Wohnung des Pfarrers haben bei der Kapelle noch einige andere Gebäude gestanden, vielleicht Herbergen für die Wallfahrer.

Im 16. Jahrhundert scheinen die Wallfahrten nach St. Jooſt aufgehört zu haben, jedenfalls war die Kapelle schon vor der Einführung der Reformation so baufällig, daß der Erzbischof Christoffer befahl, sie abzubauen. Holz und Steine wurden teilweise in der Kirche zu Lamstedt verbaut, teilweise sind sie zu einer neuen Kapelle, die in Stintstedt errichtet

wurde, benutzt worden. Die Kleinodien wurden nach Lamstedt gebracht und dort in der Kirche verwahrt.

In Stintstedt hat die Kapelle noch lange gestanden. Alljährlich am Johannisstage predigte hier der Pastor aus Lamstedt und reichte alten Leuten das Abendmahl. Gleichzeitig brachten die Bauern dem Pastor ihre „Pflicht“, eine „Walle Butter“; daher wurde der Tag all mein das Butterfest genannt. Nach dem Gottesdienst blieben die Gemeindeglieder beisammen und veranstalteten eine lustige Feier, bei der es h berging. Ueber diese Bechaelage war schließlich der Geistliche so empfindlich, daß er den Gottesdienst in der Kapelle aufgab. Weil diese nun kein Zweck mehr hatte, verkaufte man sie. Der Käufer benutzte sie als Zofcheune. Im 1850 wurde sie abgebrochen.

Das ist das unrühmliche Ende der einstmalig berühmten Kapelle in St. Jooſt; lang- und klanglos ist sie verschwunden. Von den Kleinodien ist nur der eine Kelch erhalten, niemand weiß, wo die übrigen geblieben sind.

(Benutzte Quellen: Nechthoff 4 des Vereins für Geschichte in Altverlimer zu Stade. Urkunden aus dem Staatsarchiv in Hannover, besonders Celle 105 b, Fach 75 Nr. 86 a, Fach 189 Nr. 85 und Hannover 74 Amt Bremerbrücke, Fach 44 Nr. 34.)

Die alt-friesische Sprache.

Eine aussterbende Sprache.

Vor einiger Zeit bereiste der Universitätsprofessor Dr. Bremer aus Halle die ostfriesische Küste und einige Inseln, um die alt-friesische Sprache zu studieren, denn auf der Insel Wangerooge sollen noch zwei oder drei bald neunzig Jahre alte Leute leben, die die alt-friesische Muttersprache sprechen können. Auch in Barel in Oldenburg, und zwar in dem Stadtteil Neu-Wangerooge wohnen noch zwei alte Männer und zwei alte Frauen, die, wie der Name der Ansiedlung schon sagt, von der Insel Wangerooge stammen. Von dort sind sie 1855 bis 1857 infolge der unheilvollen Sturmflut, die mit ebrenem Griffel in Oldenburgs Geschichte eingetragen ist, nach dem Städtchen Barel herübergekommen. Der frühere Großherzog von Oldenburg überließ den Ansiedlern zehn Jahre lang das Land unentgeltlich und, wenn nötig, auch so lange Geld zum Bauen. Professor Dr. Bremer hat nun die in Barel wohnenden alten Friesen aufgesucht und sich lange mit ihnen unterhalten. Besonders war es der 81-jährige Kapitän Wils, der als zwölfjähriger Knabe die große Neujahrsflut mit erlebte und dann mit seinen Eltern nach Barel übersiedelte. Der Sprachforscher hatte einen Apparat bei sich, in den die alten Friesen in ihrer Muttersprache hineinsprechen mußten. Kapitän Wils, der geistig sehr rege ist, tat dies, indem er seine Erinnerungen an die Flut von 1855 erzählte. Ueber die gemeinschaftlichen Ergebnisse aus jener bösen Zeit hat Professor Dr. Bremer sich mit einer gleichaltrigen Frau von dem Apparat unterhalten. So geht die alte friesische Sprache, die nach dem Ableben dieser alten Leute auch tot ist, für die Welt nicht verloren.

S. & H.

Schwierigkeiten in der Familienforschung.

Sobald die Familienforschung bis in das 17. Jahrhundert zurückgeht, stößt sie mehrfach und besonders in den Marschdistrikten mit friesischer oder doch gemischt friesischer Bevölkerung auf Schwierigkeiten, die sich wohl gar als unüberwindliche Hindernisse erweisen. Abgesehen davon, daß die Kirchenbücher nicht selten größere oder kleinere Lücken aufweisen und ihre Angaben vielfach die so sehr wünschenswerten Beziehungen der Dorfschaften vermissen lassen, machen sich zwei Eigentümlichkeiten immer wieder unangenehm bemerkbar, einmal die Nennung des Sohnes nach dem Vornamen statt nach dem Zunamen des Vaters und dann die Bezeichnung nach dem Handwerk oder sonstigem Beruf statt nach dem Familiennamen. Auf Beides soll hier an der Hand von Beispielen hingewiesen werden.

Schon Winkelmann in seiner Oldenburgischen Chronik (1671) sagt Seite 393 von den Butjadingern:

„Die Einwohner haben ihre eigene Rechte und Gebräuche, wie auch ihre eigene friesische angeerbte Mann- und Weibervornamen und führen ihre Zunamen entweder von ihren Eltern oder Verwandten oder Taufpaten Vornamen her, daß man aus ihren Zunamen fast gar nicht wissen oder merken kann, in was Geschlecht oder Freundschaft einer gehöret.“

Dies braucht noch nicht einmal so weit zu gehen, wie W. Ramsauer (Hodentkirchen) in seinem Aufsatz über Personennamen in der Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg (Band 1, Seite 481) ausführt:

„Man denke etwa: Dierk Silers hat drei Söhne, Silert Diers, Gerd Diers, Frerich Diers: Die Hauptköpfe dieser drei (von andern Kindern abgesehen) heißen schon Dierk Silers, Dierk Gerd, Dierk Frerich!“

Geringere Schwierigkeiten sind auch schon groß genug. Ich führe die folgende an: Carsten Booken hat einen Sohn Eimer, der dann bei seiner Verheiratung als Eimer Carstens aufgeführt wird, später, bei den Tausen seiner Kinder ebenso oder aber auch, da in den angeführten Familien der Gebrauch des festen Familiennamens im 17. Jahrhundert immer mehr üblich wird, als Eimer Booken. Seine drei Söhne, Booke, Carsten und Eimer werden demnach als Booke Eimers nach seinem Vornamen als Carsten Carstens nach seinem Zunamen und als Eimer Booken nach dem Zunamen seines Vaters eingetragen, nämlich bei ihrer Verheiratung, und zwar wohl gar ohne Rücksicht darauf, welcher Name ihres Vaters bei ihrer Taufe vermerkt war. Welche heillose Verwirrung! So kann es kommen, daß Verwandtschaft zwischen Leuten, die

